

8/11

Die Hoffnung auf ein Butterbrot.

Sausfräulein 1918.

Der jüngste Kriegssommer hat uns eine neue Erscheinung bereichert: um die auf dem Lande wohnende und in der Stadt einkaufende Hausfrau. . . Zwar sind schon im vorigen Jahre einzelne Familien, die den Sommer in der Nähe Wiens verbrachten, mit dem Lebensmittelbesuge freiwillig ganz oder teilweise in der Stadt rationiert geblieben, aber die Zwangsrationierung in der Stadt hat uns, wie gesagt, doch erst der heurige Sommer bekehrt. Und so steht man denn jetzt täglich in den Morgenstunden auf allen Wiener Bahnhöfen und Stadtbahnstationen sowie auch an den Haltestellen der aus den ländlichen Bezirken herankommenden elektrischen Damen mit leeren Markttaschen ankommen. In der Stadt werden dann die Einkäufe besorgt, und am Nachmittag wird mehr minder — meist leider minder — schwer bevackelt, die Rückfahrt in die Sommerfrische angetreten. Denn das Einkaufsen ist in den letzten Jahren ein ebenso kostspieliges als zeitraubendes Geschäft geworden. Ja, für einen solchen Einkaufstag muß vorher ein Plan verfertigt ausgearbeitet werden. Wehe der Hausfrau, die sich ohne einen solchen auf den Weg machen wollte! Sie würde sicherlich nur halbverreckelter Dinge heimkehren.

Nehmen wir den günstigsten Fall, daß nämlich bei der Wahl der Sommerfrische auf relativ bequeme Verbindung mit dem Wiener Wohnbezirk Bedacht genommen werden konnte und daß die Familie einer Organisation angehört. Eine im neunten Bezirk wohnhafte Hausfrau beispielsweise läßt um acht Uhr früh auf dem Franz-Josefs-Bahnhof an. An erster Stelle auf ihrer Einkaufsliste steht der Fleischer, zu dem sie etwa zehn Minuten zu gehen hat. Natürlicher sind, wie wohl es ein „Extrem“-Fleischhauer ist, noch nahezu hundert Personen vor ihr angestellt. Es wird also ungefähr anderthalb Stunden dauern, bis sie darankommt; um halb zehn hat sie dann ihre Wochenration an Fleisch wirklich und im wahren Wortsinne „erstanden“. Nun will sie bei einer Gemüsehändlerin in der Nähe auch etwas Gemüse kaufen, denn auch solches ist durchaus nicht überall auf dem Lande zu bekommen; aber, o weh! Gemüse ist ausverkauft, nicht einmal Salat ist mehr zu haben. — Die weitere Station auf der Einkaufsliste ist eine Brotverkaufsstelle. Auf dem Wege dahin tritt die Dame auch in die Markthalle in der Ruzsdorferstraße ein. Hier findet sie die meisten Gemüseverkaufsstände bereits „zugebedt“ und von den Verkäufern verlassen. Eine Händlerin kramt noch in einer „Butten“, aber auf die Frage der Dame nach Salat oder Kohlraben wird sie von der Verkäuferin mit einem fast verächtlichen Blick gemessen.

„An Salat wollen S? Wo is der schon!“

Nr. 3, die Brotverkaufsstelle ist verhältnismäßig rasch absolviert. Mit wehmütigen Blicken betrachtet die Hausfrau die erhaltenen zweieinhalb halbe Brot, die dem ländlichen Appetit von fünf gesunden Menschen, darunter zwei heranwachsenden Jungen, eine ganze Woche standhalten sollen. . .

Nr. 4 ist die „Organisation“. Ist dieselbe in der letzten Zeit auch zu einer Art Stillstand gekommen, das wenige, das einem geboten wird, das geringe Quantum Fett, Mehl, Zucker etc. ist

bald in Empfang genommen, denn es ist mittlerweile 11 geworden, und es sind nicht mehr viele Kunden im Geschäft. Kartoffeln gibt's diese Woche leider nicht, Eier auch nicht, dafür aber — „Brotkrumen“ zum Konfektieren derselben! . . .

Nr. 5 ist die Milchfrau, mit der vor der Ueberfiedlung aufs Land abgemacht wurde, daß die „Milkmilch“ einmal in der Woche abgeholt werden wird. Auf dem Lande kriegt man nämlich Milch womöglich noch schwerer als in der Stadt, es wäre denn, daß man sich dazu bequemt, den biederen Landrenten fünf bis sechs Kronen für den Liter Säugetiermilch zu bezahlen. . .

Nr. 6 ist der Schuhstrick, dem die alte Schuhschneiderei reparatur übergeben werden müssen.

Nr. 7. . . Aber dazu ist es leider zu spät, denn es ist mittlerweile 12 Uhr geworden. Also rasch in die Wohnung, wo vor allen Dingen die kostbare Milch abgetocht und dann in kaltes Wasser gestellt werden muß, damit sie nachmittags in gutem Zustande aufs Land hinausgebracht wird. . . Ist dies geschehen, gönnt sich die geplagte Frau eine kleine Ruhepause, während welcher sie auch einen Zettel verfertigt. Dann geht es weiter an die Arbeit. Denn zu Hause müssen allerlei Kleinigkeiten mitgebracht werden. Jedes Familienmitglied hat einen oder auch mehrere Wünsche geäußert, die natürlich alle in die Liste eingetragen wurden. Alles wird herausgeholt und zusammengetragen. Auch keine Ueberreste von „Borzäten“, die man absichtlich oder aus Versehen zurückgelassen hat, werden den bescheidenen Einkäufen beigegeben.

Dann ist es gleich 2 Uhr, da müssen noch die restlichen Kommissionen erledigt werden.

Nr. 8 ist der Kohlenhändler. Man hat seinerzeit den „Belieferungsplan“ von ihm in Empfang genommen und nach Erfüllung der gesetzlichen Vorschriften ihm den „Einkaufsbescheinigung“ dafür übergeben, aber Kohlen hat man natürlich noch keine bekommen. Wie rasch vergeht der Sommer! Wenn die Familie vom Lande zurückkehrt, harret der vielgeplagten Hausfrau massenhaft unaussprechbare Arbeit. Und auf einmal ist dann der nächste Herbst da und der Winter vor der Tür, und keine Kohle im Hause. . . Die Kohlenangelegenheit muß daher während der Ferien „bereinigt“ werden. Darum figuriert allwöchentlich auf der Kommissionsliste der Kohlenhändler, bei dem angieret werden muß. . .

Nun noch Nr. 9; für heute die letzte Kommission, die erst um 3 Uhr nachmittags besorgt werden kann: der Bezug von Papas Zigarettentabak in der Traisk. Ist auch der erledigt, geht es nochmals in die Wohnung, wo die Milch mittlerweile ausgekühlt ist und in die Flasche gefüllt werden kann. Tasche und Pakete werden geholt. Nun geht's zur Bahn, und die Rückfahrt in die Sommerfrische kann angetreten werden.

Weit unangenehmer noch gestaltet sich der Einkaufstag, wenn eine im neunten Bezirk wohnhafte Hausfrau auf der West- oder gar auf der Südbahn ankommt, zu welchem Falle sie noch die Annehmlichkeiten einer Fahrt mit dem D- oder dem S-Bahnwagen über sich ergehen lassen muß, die heutzutage absolut nicht gering eingeschätzt werden darf, oder wenn die Familie, was im Mittelstand allerdings selten vorkommt, keiner Organisation angehört und die einkaufende Hausfrau sich die zahlreichen rationierten Artikel an verschiedenen Stellen zusammenkaufen muß. Ich glaube, die Frauen, die, um ihren Kludern den Landaufenthalt zu ermöglichen, auch diese Mühsal auf sich genommen haben, haben die Geschichte der Soldatinnen des Hinterlandes um ein neues Blatt vermehrt. Und etwaige Aufzeichnungen solcher Hausfrauen werden für den künftigen Geschichtsschreiber, der die Zustände im fünften Kriegssommer zu schildern haben wird, keineswegs uninteressant sein.

In die Sommerfrische zurückgekehrt, wird die Hausfrau zumeist schon auf dem Bahnhof von ihren Kindern erwartet und mit Jubel empfangen. Die Frage: „Gibt du mir was mitgebracht?“ stellt aber ein wohlgezogenes Kriegskind gar nicht mehr. Nur: „Wie viele halbe Brot bringst du, Mutter? Und Mehl? . . . Erdäpfel? . . .“ Und so wenig verheißungsvoll auch Mutters zurückhaltend gegebene Auskünfte lauten, die Kinder wissen, zwei — drei Tage geht es doch etwas weniger knapp zu, gibt es vielleicht sogar ein Butterbrot. . . und lustig und guter Dinge tritt die kleine Karawane, nachdem vorher der Mutter Tasche und Pakete abgenommen worden, den Heimweg an.

Mina Ander.